

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 29 (1925-1926)
Heft: 3

Artikel: Neopolitanische Kirchenfeste. Teil 3, Das Fest der "Quattro altari"
Autor: Job, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664068>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

meeren, die der Sommerwind bewegte, Blumen in der Hand und Kränze im Haar...

Dachte oder träumte ich damals so, oder haben sich mir erst später in der Erinnerung diese Träume an das wunderbare Jugenderlebnis geknüpft — ich weiß es nicht. Aber das weiß ich noch, daß ich damals mit zitterigen Anien und fiebrig-glänzenden Augen nach Hause gekommen bin und daß sie Angst hatten um mich, ich werde erkranken. So sehr überwog die Angst den Zorn über mein langes Fortbleiben, daß ich nicht nur um die verdiente Strafe herum kam, sondern noch mit besonderer Sorge betreut und geliebt wurde.

Am andern Tage ging es mir seltsam. Zuerst wollte Bitterkeit in mir aufsteigen, daß unser großer Freund uns so hinters Licht geführt hatte — daß er bei Tag über die Mädchen loszog und bei Nacht, wenn niemand es sah, ihnen aufspielte; ich wußte jetzt, daß er uns wenig nachfragte — aber dann siegte doch die edlere Hälfte in mir und der ungewöhnliche Eindruck blieb ungetrübt haften.

Seither ist mir manches klar geworden, und ich habe insbesondere das Bibelwort verstehen und in seiner erschütternden Gewalt erfassen gelernt, das da lautet: „Ihr Eltern, reizet eure Kinder nicht zum Zorne!“ Dieser arme Bußlige wurde menschenscheu und mißtrauisch, in seinen innersten Lebenskreisen gestört, weil ihm immer wieder unübersteiglich die Mauer der Vorurteile, der Geringschätzung, der Lieblosigkeit den Weg verrammte.

Von jenem Tage an sah ich ihn anders als vordem, und wenn er in der Folgezeit noch so oft sein reines Herz verleugnete — ich ließ mich nicht beirren. Ich wußte jetzt, welcher Empfindungen er fähig war.

Von jenem Abend aber sprach ich nie mit ihm; eine ehrfürchtige Scheu hielt mich davon zurück. Und doch war es, als ob seither eine Art tieferen, stilleren Einverständnisses zwischen uns herrschte. Ein paar Mal hatte ich nur so von Ferne einige versteckte Andeutungen gewagt, ohne aber je Klarheit zu erlangen, ob er mich richtig verstanden hatte. Vielleicht beruhete dieses Entgegenkommen und Aufschmiegen von

seiner Seite nur auf der erhöhten Zuneigung, die ich ihm seither entgegenbrachte und die er mit dem gereiften Spürsinn des Unterdrückten rasch herausgeföhlt haben mag.

Es war mir auch zuweilen, als ob sich das Verhältnis zu der Mutter mit der Zeit etwas gebessert hätte, man sah und hörte sie weniger mehr streiten zusammen als früher, als ob er aus einer geheimen Kraftquelle geschöpft hätte, die ihn befähigte, das leidige Wesen der Mutter leichter zu ertragen.

Ich weiß nicht, ob er später auch noch vor dem Fenster des Mädchens gespielt hat, die Gelegenheit, ihn abermals zu belauschen, wollte sich in der nächsten Zeit nicht wieder finden, und dann hieß es eines Tages plötzlich, das Mädchen sei — ich weiß es nicht mehr genau, aber ich glaube: an einer Herzlähmung — gestorben. Ich spüre den Schrecken heute noch, der mir bei dieser Nachricht in die Glieder fuhr, aber alles spätere, das Wie und Wo und Warum und besonders, wie dieses Ereignis auf meinen großen Freund gewirkt, ist mir vollständig aus dem Gedächtnis entschwunden; kann sein, war seine Familie damals schon — oder geschah es erst später? — aus der Gegend weggezogen.

So viel aber weiß ich, daß dieses Erlebnis mit dem Bußligen für mich von folgenschwere Bedeutung wurde — daß ich dadurch einen Blick ins Leben tat, den einem sonst für gewöhnlich erst die reiferen Jahre bescheiden. Wenn mir auch damals noch lange nicht mit der Klarheit und Bestimmtheit des gereiften Bewußtseins die Erkenntnis aufging, daß das Leben viel Edles zerbricht oder nie aufblühen läßt, was blühen möchte, so war doch ein Schleier von allen Dingen gehoben, der ihr Wesen vordem nicht so klar hatte erkennen lassen.

Daß aber ein Bußliger es war, der mir diese Einsicht bescherte, kommt mir immer dann wieder doppelt zum Bewußtsein, wenn ich Richard Wagners Nibelungen höre. Es ist sicher der Grund, daß ich trotz der leuchtenden, sieghaften Gestalt eines Siegfried nicht aufhören kann, mit dem häßlichsten aller Zwerge, mit Mime zu fühlen!

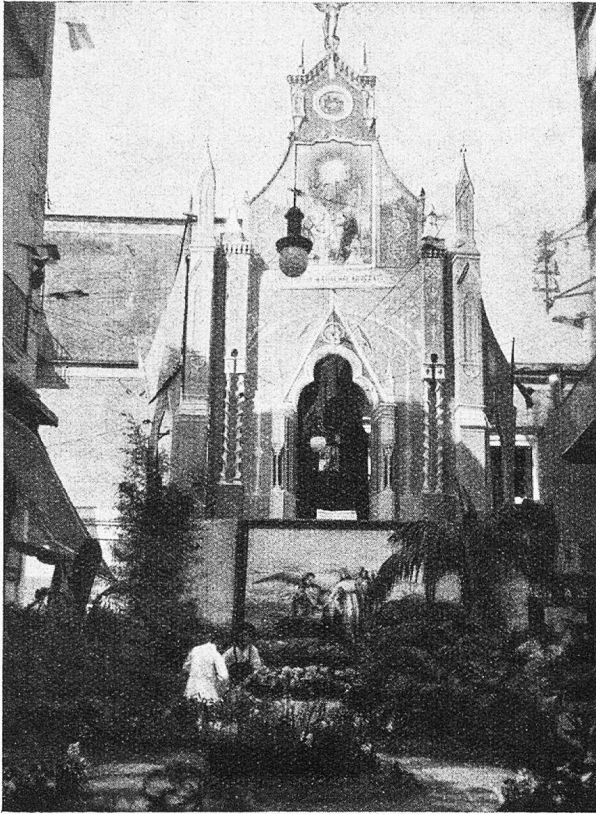
Neapolitanische Kirchenfeste.

Von Dr. Jakob Job.

3. Das Fest der „Quattro altari“.

Fronleichnam! Auf der Straße von Portici nach Torre del Greco, den alten Städtchen am

Fuße des Vesuvius, ist eine Wallfahrt von Menschen und Wagen. Denn in Torre ist heute das große Fest der quattro altari, und alles was in



Altar in Torre del Greco.

den umliegenden Gemeinden irgendwie kann, läuft nach dem Festort. Aber auch viele Neapolitaner fahren hinaus, ein paar Stunden in frommer Festlichkeit zu verbringen. Freilich bekomme ich, der ich im vollgepfropften und heißen Straßenbahnwagen, auf der Plattform zwischen schwappenden, und rauchenden Burschen steif eingekleidet stehe, von dieser Frömmigkeit noch nicht viel zu spüren.

Beim Eintritt in die Stadt empfängt uns ein buntes Gewühl. Die Straßen sind dunkel von Menschen; an allen Ecken, vor jeder Bar stehen Gruppen von schwappenden Leuten. Mühsam zwingt sich der Tram hindurch. Irgendwoher tönt schrill der ausgelaufene Feierkasten eines Karussells, tönt das Schreien der Straßenverkäufer.

In den Hauptgassen, die nach dem Marktplatz sich öffnen, leuchten bunte Kirchenfassaden. Das sind die „Altäre“. Quer über die Straßen stehen mächtige Brettergerüste. Ihre Vorderseiten sind bemalt; spitze Türmchen, farbige Kuppeln, romanische und gotische Bogen, Säulen und Ornamente leuchten uns entgegen. Von der Ferne gesehen sind sie von vollendeter plastischer Wirkung und stellen täuschend reich

bewegte und gegliederte Kirchenfassaden dar. In ihrer Art sind sie wirkliche Kunstwerke, zu deren Erstellung und Ausschmückung denn auch Künstlerhände beigetragen haben. Sie nehmen die ganze Breite der Straße ein, nur links und rechts ist ein schmaler Raum zum durchgehen. Steht man auf der Piazza, so fällt der Blick in allen vier Richtungen auf diese Altäre, die sich viele Meter hoch erheben. Da steht ein türkisches Minarett, dort eine maurische Kirche mit roten Kuppeln, hier ein barocker Kirchenbau. Die Künstler haben ihrer Baufreudigkeit keine Zügel gezogen und schwelgen in allen Formen und allen Stilen.

Vier solcher Altäre waren es ursprünglich, die Jahr für Jahr zum Fronleichnamsfeste in den Hauptstraßen aufgebaut wurden, die Fronten dem Marktplatz zugekehrt. Daher der Name des Festes: Quattro altari. In neuerer Zeit finden sich solche Bauten auch in den Nebenstraßen, und ihre Zahl ist daher um ein bedeutendes gestiegen. Und neben diesen Hauptaltären sind überall am Wege kleine Stationen mit plastischen, figurenreichen Darstellungen irgend einer biblischen Szene, die sich vor einem gemalten Hintergrunde abspielt. Und das ganze ist mit Fahnen, Bildern, Kerzen, bunten Teppichen, farbigen Tüchern, leuchtenden Blumensträußen ausgeschmückt.

Vor den Hauptaltären ist in der Straße der reinste Blumengarten. Aus dunkler Erde sind runde Beete aufgeschüttet, herrliche Azaleen leuchten aus ihnen, saubere Kieswege umgeben sie und trennen sie von andern. Um sie herum stehen Gefäße mit mächtigen Blumensträußen, Bübel mit Palmen und Lorbeerbäumchen. Sogar kleine Springbrunnen sind angelegt, die die Beete mit einem feinen Sprühregen übergießen.

Am Unterbau der Altäre, über teppichbelegten Stufen hängen große Ölbilder, in lebhaften Farben und nicht ohne Geschmack gemalt, Szenen aus dem Leben des Herrn darstellend: die Grablegung, die Erscheinung vor den Emmausjüngern, vor den Frauen. Die großen italienischen Kirchenmaler haben den nicht ungeübten Nachahmern als Vorbilder gedient.

Altäre und Gärten sind durch Barrikaden abgesperrt und werden bewacht, um Beschädigungen zu verhindern. Denn um die Anlagen herum drängt sich das Volk in dichten Massen, schaufreudig und andachtsvoll. Von Altar zu Altar bewegt sich ein Strom von Menschen, der

immer größer wird, denn jeder Tram, jeder Zug bringt neue Besucher.

Die Kirchen stehen vom frühen Morgen bis zum späten Abend offen, und durch ihre Tore drückt und drängt der Doppelstrom der Kommenden und Gehenden. Auch hier sind die Altäre festlich geschmückt, auch an ihren Stufen leuchtet helle Blumenpracht. Und auf dem Kirchenboden haben geschickte Hände aus Blüten und Blättern, aus grünem Moos und farbigen Steinchen Teppiche hingezaubert mit mosaikartigen, verblüffend geschickten Darstellungen. Manche nehmen sich wie wirkliche Gemälde aus.

Mag sich in den Kirchen und bei den Altären das Volk noch so drängen, noch viel größer, viel bunter ist das Gewühl auf der Piazza. Hier möchte man vergessen, daß es ein Kirchenfest ist, so weltlich geht es zu. Bude steht an Bude, Händler an Händler. Hauptsächlich sind es zwar Erfrischungen, die feilgeboten werden. Jeder ruft sie aus, jeder sucht den andern zu übertönen. Natürlich fehlt das Karussell nicht, dessen Orgel mitten im Gewühl kreischend ihre Stimme erhebt, dessen Glocke schmetternd schallt, fehlt nicht das Straßenklavier, das den neuesten Schlager herunter haut, und fehlt vor allem das Kasperltheater nicht, die größte Lustbarkeit der Kinder. Und die Menge ist erregt, erregt, froh und erlebnisduftig.

Ich durchschreite das bunte Gewühl und wandere durch die kleinen Gassen gegen das Meer hinunter, wo auch einer dieser Altäre steht. Zu seiner Rechten erhebt sich der Bug eines auf den Sand gezogenen Lastschiffes. Zwischen ihm und dem Altar leuchtet die blaue Flut. Hier ist es still, wenn Menschen da waren, so haben sie sich alle gegen den Hauptplatz verloren. Fast einsam steht das Bauwerk da mit seinem vorgelagerten Blumengarten. Die Straße steigt in einer Treppe zu ihm und dem Meer hinunter. Auf ihr kniet eben ein junger Mönch in der braunen Kutte der Kapuziner in tiefes Sinnen versunken, den geschälten Wanderstab auf die Stufen gelegt. Plötzlich schnellt er auf wie eine Gerte, wirft die Arme in die Luft und steht kerzengerade da, die Augen schwärmerisch zum Altare erhoben. Und über den Platz schallt seine Stimme, voll und wohl-tönend wie das Brausen einer Orgel. Seine Rede strömt in breiter Fülle, da ist kein Stottern, kein Suchen. Sie ist eine glühende Lobpreisung der Madonna. Hat er vergessen, daß



Altar in Torre del Greco.

Fronleichnam, also der Tag des Herrn ist? Wie Glockenschläge hallen seine Anrufungen der „Maria del mare“. Wie Gesang fließt es von seinen Lippen, seine Gestalt bebt, die Hände zittern, man fühlt seinen Herzschlag unter der Kutte. Rasch sammelt sich um ihn ein Haufe andächtigen Volkes, aus allen Häusern, von der Straße laufen sie herbei; Kinder vor allem, schmutzige Gassenjugend in zerklüfteten Kleidern, aber auch Frauen und Mädchen, der Küche entlaufen, lauschen den glühenden Worten und der großen Gebärde. Dazu ist der Mönch ein hübscher Bursche, doppelt wert, ihm zuzuhören. In andachtsvoller Scheu umstehen sie ihn, gaffen nach ihm mit wunderfüchtigen Augen und offenem Munde. Immer voller tönt seine Rede, ist wie ein Meeresrauschen, kommt wogend und brandend daher, verebbt, schwillt wieder an. Schweiß steht auf seiner Stirne. Er hat den Wanderstab ergriffen, hebt ihn hoch in die Luft und steht in Verückung da, als ob der Himmel sich öffnen, und er selbst auffahren müßte zur ewigen Gemeinschaft mit der Madonna. Und jäh bricht seine Redefuge ab; er sinkt zusammen, wischt sich das erhitzte Gesicht, beugt sein Knie vor dem Altar und ist

plötzlich mit eiligen Schritten in einer Seitengasse verschwunden. Das Volk staunt ihm nach, wie einer überirdischen Erscheinung. Ich wandere weiter in der Stadt umher, begegne ihm aber nicht mehr. Wie der Abend herein sinkt, flammen überall unzählige Lichter auf. Alle Straßen sind von Bogen überspannt, an denen Lampen in allen Farben aufglühen. Die Altäre stehen von magischem Lichte übergossen. Die Farbenpracht der Blumengärten erlischt ob der Lichterfülle, die auf sie herab strömt.

Wie ich mit der Straßenbahn heimfahren will, gibt es vor dem Städtchen einen langen unfreiwilligen Halt. Eine Prozession durchzieht die Straßen. Sie ist ganz auf schwarz, blau und weiß gestimmt. Die vordersten Männer — Frauen sind keine dabei — tragen zu einer Art weißem Chorhemd einen kurzen schwarzen Überwurf, der bei den weiter hinten gehenden blau ist. Bei allen ist er reich mit Gold bestickt, so daß durch den ganzen Zug ein festliches Gefunkel geht. Auch die vielen Knaben, die singend mitschreiten, militärisch von einem größeren Jungen angeführt, tragen zu kurzen schwarzen Hosen eine Art blauen Sweater und ein blaues Barett. Sie sehen recht elegant und adrett darin aus, um so mehr als sie

alle weiße Handschuhe tragen. Das ganze Bild wirkt überaus harmonisch. Mich erbarmen nur die kleinen Bübchen, die im Zuge mitgehen, riesige Blumenkörbe vor sich hertragend, deren Last sie fast erdrückt. Man sieht es einigen an, daß sie sehr müde und nicht weit vom Weinen entfernt sind, mögen sie doch schon lange, sehr lange gelaufen sein.

Von Zeit zu Zeit erscheint im Zuge eine mächtige Kirchenfahne, dreieckig, die unteren Enden an bunten Schnüren von Knaben gehalten und so das Fahnentuch straff gezogen. In das Singen der Puben, das Wirbeln der Trommeln, das Blasen der Trompeten tönen die harten Glockenschläge der Kirchen, abgerissen und unmelodisch, wie der Klang der italienischen Kirchenglocken unseren, an nordisches Geläute gewohnten Ohren immer tönen will.

Wohl eine halbe Stunde währt der Vorübergang der Prozession, endlich ist die letzte Fahne, die letzte Körperschaft vorbei gezogen, und der Tram kann seine Fahrt fortsetzen. Aus der Stadt schlagen verlorene Klänge des Festes an unser Ohr, dort geht in der erleuchteten Dunkelheit das Treiben weiter, heiß und erregt, mit völliger Hingabe.

Lichtverlangen.

Biegt nicht die Blume sich der Sonne zu?
Im Urdrang, voller Lichtverlangen,
Den Quell der Kraft sich einzufangen,
Dehnt sie sich unablässig ohne Ruh.

Sie sucht durch Steingeröll und Felsenschicht,
Wie schlanke Arme sind die Triebe,
Die sie entgegenhebt der großen Liebe,
Und trunken öffnet sie den Kelch dem Licht.

So hebe, Herz, auch du dich aus der Haft
Der Sorgen. Spalte alle Schollen,
Mit denen Not und Haß dich decken wollen,
Im Urdrang deiner Sehnsucht nach der Kraft.

Johanna Siebel.

Der Sieg der kurzen Welle.

Von Ingenieur Otto Kappelmayer.

Seit der Einführung des Rundfunks hat das Studium der im Radioverkehrsdienst bisher recht vernachlässigten sogenannten „kurzen“ Wellen unter 500 Meter Länge die interessantesten Erkenntnisse zutage gefördert. Neuen brauchte z. B. bisher zur Übermittlung eines Telegramms von Berlin bis Buenos Aires auf Welle 18,000 Meter mehr als 1000 Kilowatt Energie und Sendantennen von vielen Kilometern Länge auf fast 300 Meter hohen

Massen. Aber seit einigen Wochen steht dort auch ein kleiner sogenannter „Kurzwellensender“ mit kaum 20 Kilowatt und einer nur einige 10 Meter hohen Antenne von zirka 30 Meter Länge. In der Zeitung stand dann zu lesen: „Neuen sendet jetzt mit der 26-Meter-Welle nach Buenos Aires und braucht nur 20 Kilowatt Energie.“

Was sollen wir dabei denken? Von 18,000-Meter-Welle auf 26 und von 1000 Kilowatt auf